Städtebau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 9: **Bauen mit der Landschaft**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

8

Urteilsvermögen nicht in allen Fällen stark genug, um Gutes von Schlechtem zu unterscheiden. Der Wunsch nach Neuem ist oft größer, als vermutet wird. Man denke nur an die Mode und an die Automobile. Neue Formen werden als modern angepriesen, neu wird als modern bezeichnet, obschon es vielfach nur modisch ist.

Muß aber das Neue unbedingt möglichst auffällig sein? Wir kennen in der Architektur verschiedene Varianten von «neu». Da gibt es die Version, Neues alt zu machen, eine Art von Tarnung mangelhafter Gestaltungsfähigkeiten. Die andere Version kann darin bestehen, möglichst auffallend vor die Öffentlichkeit zu treten; hier soll der «Fortschritt», die «Entwicklung» und das «Können» auch bei kleinen Aufgaben sichtbar werden. Die anonyme Arbeit ist verpönt; wer nicht auffällt, ist bald vergessen. Die einst vom Handwerker beherrschte gestalterische Disziplin ist nur noch in seltenen Fällen anzutreffen. Eigenwillige Gestaltung und neue Ideen müssen nicht ausgefallene Formen haben. Wer seine Aufgabe beherrscht, ist nicht auf solche Mittel angewiesen.

Wie fettgedruckte Schlagzeilen in der Zeitung werden überall in der Stadt Automaten jeder Art aufgestellt. Mit etwas Phantasie und Einfühlungsvermögen ließen sich solche Apparate sinnvoller in ihre Umgebung einfügen. Modernismus und Neuheitenfimmel machen sich in immer stärkerem Maße bemerkbar, und man scheint sich damit einfach abzufinden. Fritz Maurer

9

8
Absolut neu für Zürich: Die Stadtgärtnerei hat einen Tropengarten erstellt

9
Die Fernsehkamera soll neuerdings die Verkehrslenkung erleichtern

10
Eine neue Zeittafel für die Schiffahrt auf dem Zürichsee. Das schmiedeiserne Geländer, vor vielen Jahren von einem Handwerker selbständig gestaltet, ist dem Anticorodalmöbel eines Technikers von heute überlegen

10

Städtebau

Tange, Wachsmann, Buckminster Fuller am Internationalen Baukongreß in Essen

Der Internationale Baukongreß im Rahmen der Deutschen Bauausstellung in Essen führte im Juni bekannte Stadtplaner und die – in der breiteren Öffentlichkeit – weniger bekannten Protagonisten eines neuen «mobilen» Bauens zusammen. Daß dieses Treffen zustande kam, daß die Studenten sämtlicher Hochschulen günstige Gelegenheit hatten, daran teilzunehmen, und daß die forschende, experimentierende und bauende Avantgarde einen so beträchtlichen Anteil am Programm hatte, bezeichnete Konrad Wachsmann – sonst ein radikaler Kritiker gegenwärtigen Architekturtreibens – als «Sternstunde». Bedauerlich ist – bei so viel Frag-Würdigem –, daß die öffentliche Diskussion unterblieb. Der Tagungsort – die große Gruga-Halle in Essen – machte eher gesprächsflüchtig.

Zwar hatte man die Referate der Stadtplaner – Ernst May, H.B. Reichow und Kenzo Tange – von den bautechnisch gefaßten Themen abgesetzt. Fast alle Sprecher aber überschritten die Darstellung konstruktiver Elemente und Methoden zu städtebaulichen Überlegungen hin.

Mit überraschender Entschiedenheit trat Ernst May für eine städtische Verdichtung ein, die sich bereits in der Rückwanderung zur City anbahne. Er bezweifelte den unmittelbaren moralischen Nutzen des Stadtgrüns und die neuerdings propagierte Nähe von Wohn- und Arbeitsplatz – ein Prinzip, das unsere Freizügigkeit immer wieder in Frage stelle. Er kritisierte vehement die den Architekten unmäßig einengenden Bauvorschriften, die Langeweile des heutigen Zeilenbaus, die mangelhafte Vorfabrikation. Er plädierte für eine Milderung des Verkehrschaos durch bessere und billigere öffentliche Verkehrsmittel; den ruhenden und rollenden Verkehr bewältigen zu wollen, hält er für Hochstapelei. Die temperamentvolle Hinwendung des erfahrenen Stadtplaners zu einer dezidierten Urbanisierung vermag seinen Traum von der «monumentalen Idylle» – wie der Kritiker Eberhard Schulz die Neue Vahr treffend genannt hat – freilich nicht aufzuheben.

H.B. Reichow empfahl an einigen Beispielen des Wohnens und des Verkehrs erneut die «organische Denkweise» im Städtebau. So wichtig zweifellos die «Wohnlichkeitsansprüche» beim Wohnbau sind – also richtige Besonnung, ausreichender Lärmschutz, Wahrung der Wohnintimität –, so nützlich seine Vorschläge zur besseren Bewältigung des Verkehrs im einzelnen sein mögen, so fraglich bleibt es – auch in der Wiederholung –, ob die Analogie zwischen dem menschlichen Blutkreislauf und dem Verkehrsnetz, ob das «Bauen nach dem Sympathikus» (gemeint ist wohl das vegetative Nervensystem) wirklich dazu beiträgt, die vielschichtigen Probleme zu lösen, die eine zunehmend technisierte Lebensweise dem künftigen Städtebau stellt, und die Stadt wieder zu einem lebensfähigen Gebilde zu machen.

Wie verschieden der Begriff «organisch» gefaßt werden kann, bewies der Kommentar, den Kenzo Tange seinem Tokio-Plan gab. «Kommunikation (als Summe von Fußgänger- und motorisiertem Verkehr)», so meinte er, «ist der Faktor, der dieser Organisation, Tokio genannt, organisches Leben gibt.» Der Zustrom der Leute, die mit variablen Bedürfnissen die Stadt aufsuchen, habe daran den wichtigsten Anteil. Die alte Struktur der Stadt sei ihrem gegenwärtigen und absehbar künftigen Lebenswillen nicht gewachsen. Sein Projekt versucht, sie ihrem Mammutwachstum anzupassen. «Ihre Größe zu beschränken, hieße sich einem Zug der Geschichte entgegenstellen.» Tange geht von der Überlegung aus, daß die öffentlichen Einrichtungen – als Rahmenstruktur einer Stadt – eine lange Lebensdauer haben, während das Wohnen immer mehr in den Bereich des täglichen Konsums falle und also einem immer rascheren Wechsel und Verschleiß unterworfen sei. «Individualität, Freiheit und Spontaneität bilden einen immer deutlicher werdenden Gegensatz zum

Zwang der Technologie.» Es gelte, diesen Gegensatz in einer neuen räumlichen Ordnung zu versöhnen. Tange will sie dadurch erreichen, daß er eine 1 km breite Achse auf Raumtragwerken über die Bucht von Tokio spannt, die in regelmäßigen Elementen das Verwaltungs-, Einkaufs- und Vergnügungszentrum aufnehmen soll. In ein rektanguläres «Überwasser-Straßensystem» werden die Wohnbereiche «eingehängt», teils auf Plattformen in vertikaler Staffelung, teils in horizontaler Anlage auf künstlich gewonnenem Land.

Wie Tange sucht auch Yona Friedmann (Paris) die bestehenden Stadträume zu verdichten, indem er sie mit mehrgeschossigen Raumnetzwerken überspannt. Der Wohnbereich durchzieht drei Geschosse; im zweiten bewegt sich das vom Fußgänger bestimmte öffentliche Leben; auf der Grundfläche sind Industrie und motorisierter Verkehr angesiedelt, der also, rigoros vom Fußgängerverkehr abgetrennt, sich nur an gewissen Kontaktstellen mit diesem trifft. Auch Friedmann geht von einem starken Bevölkerungszuwachs, schwer absehbaren sozialen Umgruppierungen und einer erhöhten Beweglichkeit der Lebensform aus – Veränderungen also, denen nur mit einer offenen, anpassungsfähigen Bauweise zu begegnen sei. «Stehen wir nicht vielleicht am Ende einer veralteten statischen Auffassung? Lassen sich Städte überhaupt noch statisch konzipiert planen?» fragte Frei Otto und beantwortete seine Frage selbst: «Nur angepaßte Bauten können ehrlich sein.» Seine neuesten Arbeiten – zugbeanspruchte kunststoffbeschichtete Netzwerke, pneumatische Konstruktionen und großräumige Überdachungen, wie sein Projekt für den Bremer Hafen – lassen den klimatisierten Großstadtraum ahnen. Als Ziel seiner Leichtkonstruktionen bezeichnete er das «Bauen ohne Material».

Eine exakte Übersicht über die verschiedenen räumlichen Systeme, die sich bereits heute anbieten – Stabwerke, Flächentragwerke, Seilkonstruktionen – gab Z.S. Makowski (London).

Eckart Schultze-Fielitz (Essen) dehnt mit seinen Raumstrukturen das bereits für Dachkonstruktionen bewährte Tetraeder-Oktaeder-System auf die Organisation des gesamten Raumes aus. Die räumliche Maßkoordination ist – nach seinen eigenen Worten – ein konsequenter Schritt über den von Mies geschaffenen zweidimensionalen Raster hinaus. Mit der Systematisierung des Raumes durch bestimmte Strukturelemente (für die er eine Stückliste vorschlägt) hofft er die Vorfabrikation zu erleichtern und zu beschleunigen. Die «Raumstadt» – eine heute bereits realisierbare Science-fiction des Urbanismus – könne das dringlichste Problem künftigen Städtebaus, das kontinuierliche, aber dauernd veränderliche Wachstum der künftigen Stadt, bewältigen. Hier treffen sich seine Vorstellungen mit denen Yona Friedmanns.

R. Buckminster Fuller gab, unter dem Thema «Stabwerkkuppeln», in einem dreistündigen Referat einen Überblick über seine neueren Forschungen zur Identität von Naturstrukturen und technischen Bauformen. Das «Vorbild» der Natur dürfte hier mehr bedeuten als bloße Analogie. Fuller versucht die «Strategie der Natur» in der Raumkörper schaffenden Technik aus ihren Materialien, mit ihren Mitteln zu entwickeln. Die Forderung äußerster Ökonomie, die Mahnung zu «größtmöglicher Leistung bei geringstem Aufwand» findet sich ähnlich bei Frei Otto und Schultze-Fielitz. Die Eindringlichkeit, mit denen er seinen Zuhörern die extreme Situation im Bauen vor Augen führt, mag ihm gelegentlich den Ruf eines Weltverbesserers eintragen. Die Faszination, die von solchen prinzipiellen Ordnungsversuchen ausgeht, war jedoch auch in diesem Auditorium spürbar.

Auch Konrad Wachsmann fand Gelegenheit – souverän vom vorgezeichneten Thema abweichend –, zu intensiverer Forschung und Entwicklung der experimentell begründeten Baumethoden zu mahnen. Die Diskrepanz zwischen dem heute im Bauen Möglichen und dem tatsächlich Gebauten sei evident (was er mit Bildern von einigen Stadtgründungen in den USA und in Israel bekräftigte). Der wachsende Anteil der Technik am Bauen verlange einen neuen Begriff von «Architektur». Der Architekt habe – wenn er nicht vom Ingenieur überrundet werden wolle – selbst in wachsendem Maße Ingenieur zu sein und sich der vorhandenen technischen Hilfsmittel – automatischer Fabrikation von Fertigteilen, elektronischer Rechenzentren für statische Berechnungen – zu bedienen. Was er von seinen Zuhörern verlangte, war nichts weniger als ein Abschied von der bisherigen Baugeschichte – ein entschiedener Abschied von der «steinernen Welt».

Felix Candela (Mexiko) führte seine neuesten Bauten mit Schalen vor – sehr dünnwandigen Schalen in armiertem Beton über Holzschalung, die der vergleichsweise einfachen Grundgleichung des hyperbolischen Paraboloids folgen. Durch Beschränkung auf ein Teilgebiet hat er – zugleich mit einer wirtschaftlichen Bauweise – die sich dem Architekten immer mehr entziehende Bautechnik wieder in den künstlerischen Griff bekommen und Formen geschaffen, die auch dem Blick des Laien unmittelbar einleuchten und nicht ohne revolutionäres Pathos sind.

Versuch eines Fazits: «Freiheit in der Gesetzmäßigkeit» schien das Kennwort dieses Kongresses zu sein. «Ziel der Überlegungen» – so formulierte es Schultze-Fielitz – «ist die Synthese der scheinbar sich widersprechenden Tendenzen wirtschaftlicher Massenfertigung und individueller Vielfalt.» Zumindest die stimulierende Wirkung der Utopie – der Soziologe H.P. Bahrdt hat sie nachdrücklich für den Städtebau anerkannt – dürfte sich hier bestätigt haben. kst

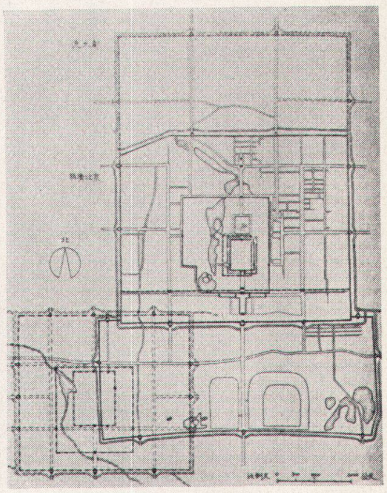
Stadtchronik

Bauen in Peking

Wer von China spricht, muß stets den weiten Maßstab dieses Landes vor Augen haben; er muß an die Chinesische Mauer denken, die sich – aus Ziegeln gemauert – über Tausende von Kilometern über Berg und Tal hinzieht und fast die menschliche Schöpfungsmöglichkeit übersteigt. China hat heute über 700 Millionen Einwohner, und sein jährlicher Bevölkerungszuwachs beträgt drei- bis viermal die Einwohnerzahl der Schweiz. Von den 6 Millionen Einwohnern der Hauptstadt wohnen 4 Millionen in erdgeschossigen Bauten – die sich aus all dem ergebenden Dimensionen müssen stets in Betracht gezogen werden.

Dementsprechend groß ist auch das Ausmaß der Bautätigkeit. Als der Schreibende vor sieben Jahren in Peking

1
Der Stadtplan von Peking ist das klassische Rechteck



1